

# out!

HIER WOHNTE  
ERNST PAPIES  
JG. 1909  
VERHAFTET 1934  
VERURTEILT § 175  
1935 MOORLAGER  
1939 BUCHENWALD  
1944 AUSCHWITZ  
MAUTHAUSEN  
BEFREIT / ÜBERLEBT

out! Zeitschrift des Jugendnetzwerks Lambda e.V. Ausgabe 48 / Sommer 2019

# Queer oder lesbisch?

Immer mehr junge Frauen, die Frauen begehren, bezeichnen sich als queer statt als lesbisch. Seit langem wird in der Lesben-Community darüber diskutiert. Leider diskutieren hier meist ältere Frauen, ohne die Meinungen und Stimmen der jüngeren. Wir wollten einen Beitrag zur Diskussion leisten und haben nach eurem Empfinden gefragt. Auf unserem Instagram-Account haben wir eine Umfrage gestartet.

Benutzt du den Begriff „lesbisch“ für dich? Oder eher „queer“? Oder was ganz anderes? Warum? Haben die Begriffe, die du für dich benutzt, sich geändert?

Geantwortet haben über 30 Mädchen, Frauen, Femmes und nicht-binäre Menschen. Danke für eure Antworten! Hier sind einige von ihnen:

Ich bin nicht-binär und fühle mich (romantisch und teilweise sexuell) von Frauen angezogen. Ich bezeichne mich sowohl als lesbisch als auch als queer. **Lesbisch** für **lesbische Sichtbarkeit** und weil ich mich mit dem Wort sehr wohl fühle. Außerdem ist es oft einfacher und ich muss meinem Gegenüber nicht meine Geschlechtsidentität erklären. Da ich aber nicht nur auf Frauen stehe, sondern eben auch **nicht-binär trans** und **greysexual** bin, bin ich auch **queer**. Diese Bezeichnung nutze ich eher in queeren Räumen oder wenn ich weiß, dass mein Gegenüber den Begriff versteht. Mit meinen inneren Outings hat sich das natürlich über die Jahre ein wenig geändert, eine Zeit lang habe ich z.B. queer genutzt, weil ich sonst gar nichts anderes passend fand und mich selbst nicht richtig einordnen konnte (was natürlich auch vollkommen okay ist). Aber so wie ich es aktuell mache, fühle ich mich sehr wohl. **Lu, 17**

Ich bezeichne mich als queer. Mit dem Begriff fühle ich mich am wohlsten, weil er für mich **Asexualität**, **Pansexualität** und dass ich in einer Beziehung mit einer weiblich gelesenen Person bin beinhaltet. Genauso wie queer früher als **Kampfbegriff** verwendet wurde, bin ich auch sehr froh über die vielen Lesben, die den Begriff als Selbstbezeichnung verwenden und damit einer Abgrenzung zum Lesbischsein entgegenwirken. **Maria, 26**

Ich bin cis weiblich und fühle mich ausschließlich zu Frauen hingezogen. **Abhängig von der Gesellschaft**, in der ich mich befinde, nutze ich unterschiedliche Labels. Vor meiner Mutter sage ich ausschließlich, dass ich **lesbisch** bin, vor meinen Freunden nutze ich oft das Wort **gay**, aber auch oft lesbisch. Das Wort queer habe ich noch nie benutzt. **Nicoletta, 19**

Ich bezeichne mich selbst **ausschließlich als lesbische Frau**, da der Begriff **queer** als **Umbrella Term** sinnvoll ist, aber ich mich mit gutem Gefühl ganz klar auf dem Spektrum der Queerness als Lesbe verordne! Finde ihn aber hilfreich für Personen, die sich nicht so klar definieren oder "einschränken" wollen. Mich stört es jedoch auch, dass queer sein mittlerweile gerne **inflationär** auch als 'fashionably queer' verwendet wird, um bestimmte Personen und Spaces attraktiver und (leider...) auch hipper und liberaler erscheinen zu lassen als sie eigentlich sind. Für mich hat es außerdem eine **starke politische Bedeutung**, mich offen als lesbische Frau zu identifizieren und somit den negativ konnotierten Begriff der "Lesbe" zu reclaimen. **Michelle, 21**

Also ich versuche das Wort „Lesbe“, „lesbisch“ etc. möglichst zu vermeiden, weil es mittlerweile **viel zu oft als Beleidigung** benutzt wird. Außerdem denke ich, dass es einfacher ist, sich queer zu nennen, wenn man sich z.B. noch nicht sicher ist oder sich einfach nicht einordnen will. Ich würde mich auch eher als **queer** oder **pan** betiteln. **Uta, 16**

Ich bin **nicht-binär, lesbisch und queer**. Als queer bezeichne ich mich, um meine **Verbindung mit der LGBTQ-Community** im Allgemeinen auszudrücken, denn ich stehe auch auf der Seite meiner bi, asexuellen, inter, schwulen etc. Geschwister. Aber vor allem bin ich lesbisch. Lesbisch heißt für mich nicht nur, dass ich Frauen und Lesben liebe, sondern auch, dass ich mich in einer langen Reihe von Lesben sehe, die **für meine Rechte gekämpft** und **ähnliche Erfahrungen** wie ich gemacht haben. Ich bin **keine Frau**, aber Lesbe bezeichnet mein Geschlecht. Dabei sehe ich mich verbunden mit **trans Lesben** wie Leslie Feinberg. Lesbisch sein hatte schon immer was mit Geschlecht zu tun, man sehe sich nur solche Bezeichnungen wie **butch, femme, tomboi, stud** etc. an. Lesbisch sein heißt für mich, mein Geschlecht, meinen Körper und meine Liebe und Zuneigung **abseits der Heteronorm** auszudrücken, umgeben von einer wundervollen Community mit einer langen Geschichte. **Kit, 23**

Ich sag meistens **gay**, weil ich finde, lesbisch/Lesbe – das hat einfach keinen schönen Klang und **klingt irgendwie für mich nach Alice-Schwarzer-Type**. **Lea, 17**

Liebe Leser\_innen!

der Monat Juni ist Pride Month. Wenn ihr diese out! in den Händen habt, wart ihr vielleicht schon bei einem Christopher Street Day, oder es steht noch ein Pride in eurem Kalender. Die jährlichen CSDs gehen auf den Stonewall-Aufstand zurück: 1969 wollten es queere Menschen in New York City nicht länger hinnehmen, willkürlicher Polizeigewalt ausgesetzt zu sein. Sie haben sich gewehrt. Ein Wendepunkt in unserem Kampf um gleiche Rechte, Anerkennung und Sichtbarkeit. Ziemlich genau 50 Jahre ist dieser Aufstand her. Auch deshalb haben wir uns entschieden, dieser out! das Thema Gedenken zu geben. Erst 50 Jahre? Oder schon 50 Jahre? Im letzten halben Jahrhundert hat sich viel verbessert. Ein Grund zu feiern, und ein Grund zu erinnern an die vielen Aktivist\*innen vor uns, die dafür gekämpft haben. Sie sind Vorbilder. Und ein Grund, den Kampf weiterzukämpfen. Jeder CSD ist Erinnerung und Mahnung zugleich – an queere Solidarität und die Kraft unseres Aktivismus.

Gekämpft wurde nicht erst vor der Bar Stonewall Inn. Gekämpft hat auch Ernst Papies, dessen Stolperstein ihr auf dem Titel seht. Er wurde von den Nazis wegen des „Schwulenparagrafen“ 175 verhaftet, wurde in die Konzentrationslager Buchenwald, Mauthausen und Auschwitz deportiert. Nach dem Krieg und seiner Befreiung kämpfte er um Wiedergutmachung – vergeblich. Die junge Bundesrepublik hat Schwule weiter verfolgt und als Opfergruppe nicht anerkannt. Erst im Jahr 2002 wurden die Urteile der Nazis wegen Paragraf 175 für nichtig erklärt und die Opfer rehabilitiert.

Ihr seht: Gedenken hat viele Bedeutungen, und weckt die unterschiedlichsten Gefühle. Es ist wichtig, in die Vergangenheit zu blicken, um für die Zukunft gewappnet zu sein. Lasst uns – nicht nur in dieser out! – zurückblicken, gedenken, um dann für Gleichberechtigung, Akzeptanz und Sichtbarkeit einzustehen. Beim CSD, aber auch davor wie danach.

Ich wünsche euch im Namen der gesamten out!-Redaktion und vom ganzen Lambda-Team einen Sommer, in dem unsere Stimmen besonders laut sind. Keep fighting!

Fabian

## Inhalt

02 Queer oder lesbisch?

03 Inhalt / Editorial

04 Que(e)rgeblickt

Thema: Gedenken

06 „Es ist heute kaum noch vorstellbar, in welchem Ausmaß lesbisches Leben damals verschwiegen wurde.“ Von Noah Kretzschel

08 Queer History - ein Studium ungehörter Geschichte  
Von Aaron Aucher

09 Totgeschlagen – totgeschwiegen?  
Von Sara Schreiner

10 Vor 50 Jahren flog ein Shotglass gegen einen Spiegel  
Kommentar von Caspar Schumacher

11 Coming-out-Story:  
Wie aus dem Frage- ein Ausrufezeichen wurde

12 Queere Kolumne – Ihr fragt, wir antworten

14 Die Kraft von Aktivismus  
Von Noah Kretzschel

15 Zwischen Schmerz und Hoffnung  
Von Fabian Schäfer

17 Hoher Besuch bei Lambda Berlin-Brandenburg  
Von Matthias Fromm

18 Mit Lambda in die Hauptstadt Europas  
Von Marie Lucht

19 Queerpolitik in Brüssel  
Von Lu Bolle

**Brunei: Todesstrafe für Schwule wird nicht vollstreckt**



Anfang April hat das Sultanat Brunei in Südostasien seine Gesetze gegen Homosexualität verschärft. Auf Grundlage der Scharia drohte unter anderem Schwulen die Todesstrafe, Lesben könnten mit bis zu zehn Jahren Gefängnis und 40 Peitschenhieben bestraft werden. Es regte sich internationaler Widerstand, unter anderem von 36 Staaten (darunter Deutschland). Hollywood-Promis wie George Clooney riefen dazu auf, Hotels zu boykottieren, die dem Sultan gehören. Jetzt erklärte der Sultan Hassanal Bolkiah, man werde die Todesstrafe – wie seit zwei Jahrzehnten üblich – auch für Schwule nicht vollstrecken.

**Libanon: Staat verbietet Grindr**

Die vor allem bei schwulen und bisexuellen beliebte Dating-App Grindr ist im Libanon Ende Mai verboten worden. Einen Grund für das Verbot nannte das Telekommunikationsministerium nicht. LSBTIQ-Aktivist\*innen sehen die Maßnahme als Teil einer größeren Kampagne und Strategie, um den Bewegungsfreiraum der Community einzuschränken. Maßnahmen

gegen queere Menschen werden gerne als Ablenkung von Problemen genutzt. „Das Verbot trat ausgerechnet dann in Kraft, als die Regierung unpopuläre Sparmaßnahmen umsetzte“, erklärte Tarek Zeidan von LSBTIQ-Organisation Helem. Wenige Stunden vor dem Grindr-Verbot trat ein umfangreiches Sparpaket in Kraft.



**Italien: Erster trans Bürgermeister**

Gianmarco Negri ist der erste trans\* Bürgermeister Italiens. Der 40-Jährige gewann Ende Mai die Abstimmung in der kleinen norditalienischen Gemeinde Tromello in der Lombardei. Er bekam 37 Prozent der Stimmen. In seiner Region dominiert eigentlich die rechte Partei Lega. Bei der gleichzeitig stattfindenden Europawahl wählten 56 Prozent die homo- und transphobe Lega. Der Politik-Neuling Gianmarco Negri wurde bekannt, weil er in der TV-Dokumentation „Love Me Gender“ von seiner Geschlechtsangleichung erzählt hatte.



**Weltgesundheitsorganisation: Trans\* sind nicht „psychisch krank“**

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat Ende Mai beschlossen, dass von 2022 an trans\* Menschen nicht mehr unter die WHO-Definition für psychische Störungen fallen. In einer Überarbeitung des Krankheitskatalogs ICD wird „Gender Incongruence“ zum Kapitel zu „Conditions related to sexual health“, also zu sexueller Gesundheit, enthalten. Aktuell wird „Transsexualism“ unter „mental and behavioural disorder“ (psychische und Verhaltens-Störung) geführt. Aktivist\*innen hatten jahrelang für diese Änderung gekämpft. Kritik äußern sie, weil Intersexualität weiterhin auf der Liste der Störungen steht.

Bilder: Bernard Spragg, pexels, Gianmarco Negri, Broadly Gender Photos: A transgender woman in a hospital gown being treated by a doctor, a transgender man, alina-grubnyak: 670133-unsplash, Pink Dot Singapore, rafaela-biazi-680927-unsplash, Yann Caradec - CC BY-SA 2.0 - Wikimedia



### Russland: Bevölkerung wird queerfreundlicher

Eine aktuelle Umfrage des unabhängigen Instituts Levada hat herausgefunden, dass für 47 Prozent der russischen Bevölkerung Schwule und Lesben die gleichen Rechte wie Heterosexuelle haben sollten. Das ist der höchste Wert in dieser Umfrage seit 2005. Ein Grund dafür könnte sein, dass russische Medien weniger homophob berichteten. Dennoch geben 56 Prozent der Befragten an, sie hätten eine negative Einstellung gegenüber sexuellen Minderheiten, nur drei Prozent hätten eine positive

Einstellung. Nur acht Prozent der Bevölkerung kennen eine nicht-heterosexuelle Person. Laut Wissenschaftler\*innen ist die russische Regierung für die Homophobie im Land verantwortlich. Homosexualität werde als „westliche Dekadenz“ beschrieben, von der man sich absetzen müsse. Aktivist\*innen befürchten, dass dies von Präsident Wladimir Putin noch verstärkt wird, wenn es dem Land wirtschaftlich noch schlechter geht.



### Singapur: Neffe des Premierministers heiratet Partner

In Singapur ist Homosexualität immer noch verboten. Umso politischer ist die Hochzeit von Li Huanwu: Der Neffe des Premierministers hat seinen langjährigen Partner Heng Yirui in Südafrika geheiratet. Li Huanwu hat sich erst vor vier Jahren öffentlich geoutet. Seitdem engagiert er sich für queere Rechte in Singapur, zum Beispiel beim „Pink Dot“, der Pride-Variante des Stadtstaates.

### Brasilien: Gericht verbietet LGBTIQ-Diskriminierung

Ein großer Erfolg für queere Aktivist\*innen in Brasilien, die unter ihrem homophoben, rechts-extremen Präsidenten Jair Bolsonaro leiden: Das höchste Gericht des Landes hat im Mai entschieden, dass Diskriminierung gegen sexuelle und geschlechtliche Minderheiten unter das Antidiskriminierungsgesetz fallen. Bei homo- oder transphober Diskriminierung oder Gewalt haben Betroffene damit ein erweitertes Klage-recht. Sechs der elf Richter\*innen hatten erklärt, dass es verfassungswidrig sei, LSBTIQ aus dem Antidiskriminierungsgesetz auszuschließen. Seit Bolsonaro Präsident ist, habe sich laut Aktivist\*innen die Lage für Minderheiten massiv verschlechtert. Laut der Organisation Grupo Gay de Bahia sind in diesem Jahr bereits mindestens 141 LSBTIQ-Personen wegen ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität getötet worden.



### Caster Semenya: Südafrika kündigt Berufung gegen Urteil an

Im Mai hatte der Internationale Sportgerichtshof CAS entschieden, dass intergeschlechtliche Läufer\*innen verpflichtet sind, einen Testosteron-gehalt von 5 Nanomol pro Liter Blut nicht überschreiten dürfen. Damit die dreimalige 800-Meter-Frauen-Weltmeister\*in weiterhin bei Frauenwettbewerben teilnehmen darf, müsste Caster Semenya sich einer Hormonbe-

handlung unterziehen. Caster Semenya lehnt eine solche Behandlung vehement ab. Südafrikas Leichtathletik-Föderation ASA ist auf Semenyas Seite und wird bei einem Schweizer Bundesgericht Berufung gegen diese Entscheidung einlegen.



## „Es ist heute kaum noch vorstellbar, in welchem Ausmaß lesbisches Leben damals verschwiegen wurde“

Von Noah Kretzschel

**out!: Frau Plötz, wenn ich etwas über das Leben von Lesben vor 90 Jahren wissen will, wo fange ich dann an zu suchen?**

Kirsten Plötz: Das wird schwierig. Weil lesbische Geschichtsschreibung an keiner Universität gelehrt wird, weil es keinen festen Ort gibt. Lesbische Geschichte existiert sozusagen offiziell gar nicht. Es ist sinnvoll, sich auch die alten Forschungen anzuschauen, denn die sind in der Regel nicht wiederholt worden. Die ersten kommen aus den 1980er Jahren, von Ilse Kokula, Claudia Schoppmann, das waren Pionierinnen. [www.lesbengeschichte.de](http://www.lesbengeschichte.de) ist ein ganz guter Einstieg.

**Gibt es momentan Bestrebungen von Politik oder Universitäten, diese Forschung nachzuholen?**

Die Landesregierung in Rheinland-Pfalz hat 2015 das erste Forschungsprojekt zur schwul-lesbischen Landesgeschichte in einem Flächenland in Auftrag gegeben. Die Fragestellung war, inwieweit das Land seit seiner Gründung in der Diskriminierung und Verfolgung homosexueller Menschen aktiv war. Den Forschungsauftrag zu den Männern hat Günter Grau übernommen, den über Frauen habe ich ausgeführt. Der Forschungsbericht ist online zu finden. Aus dem Forschungsprojekt ist auch eine Ausstellung entstanden, die beim Land Rheinland-Pfalz entliehen werden kann.

**Woran arbeiten Sie aktuell?**

Ich arbeite wieder im Auftrag des Landes Rheinland-Pfalz, und mein jetziges Projekt knüpft an das vorherige Forschungsprojekt an. Ich hatte bei einer Veranstaltung nach

Diskriminierungen gefragt, da kam eine Frau auf mich zu. Und die erzählte mir, dass ihr in den frühen 1980er Jahren in Mainz – also in der Großstadt – ein Kind vom Familiengericht weggenommen wurde, nur weil sie lesbisch lebte. Mit genau dieser und nur dieser Begründung. Das würde dem Kindeswohl nicht dienen. Das hat mich schockiert.

Ich stelle fest, dass es sehr schwierig ist, Quellen zu dem Thema finden. Viele der Betroffenen Mütter waren öffentlich still, die haben keinen Mucks gesagt. Sie haben häufig sogar ihren Kindern verschwiegen, dass ihre Lebensgefährtin nicht nur eine gute Freundin war. Weil sie fürchteten, dass das Kind weg ist, wenn das Gericht das erfährt. Die Mütter haben damals das Schweigen eingeübt und machen das häufig bis heute. Viele Väter haben die Drohung ausgestoßen, dem Gericht über die lesbische Beziehung der Mutter zu erzählen, wenn diese nicht auf ihre Bedingungen der Scheidung eingingen – das waren in der Regel gravierende finanzielle Nachteile für die Frauen. Das ist deswegen besonders relevant, weil Frauen für gewöhnlich keine Arbeitsplätze hatten, von denen sie sich selbst ernähren konnten, geschweige denn noch ein Kind dazu. Sie waren auf den „Ernährer“ angewiesen, auch über die Ehe hinaus.

**Welche Möglichkeiten lesbischen Lebens gab es im 20. Jahrhundert?**

Im 20. Jahrhundert waren die Möglichkeiten lesbischen Lebens vielfach extrem eingeschränkt. Wenn wir mit dem wirtschaftlichen Aspekt anfangen, dass Frauen überhaupt eine Arbeit haben mussten, von der sie sich, ein Kind und vielleicht noch die alte Mutter oder Tante mit ernähren konnten – das war kaum möglich. Frauenlöhne lagen häufig unter der Existenzgrenze. Dann kommt dazu, dass



**Zur Person:**

**Kirsten Plötz, geb. 1964, ist freiberufliche Historikerin mit einem Schwerpunkt auf Geschlechter- und Lesbengeschichte. Aktuell arbeitet sie an einem Forschungsprojekt zum Sorgerecht lesbischer Mütter. ([sorgerecht-lesbischer-muetter.de](http://sorgerecht-lesbischer-muetter.de))**

der Druck durch gesellschaftliche Erwartungen enorm groß war – aus dem Elternhaus, aus der Schule, auch in den Medien. Es galt, dass eine unverheiratete Frau eigentlich kein richtiger Mensch ist. Die Abwesenheit der Männer während des Krieges war umgekehrt für Frauen eine Chance. Da haben sich viele Frauengemeinschaften gebildet, in denen enge Bindungen unter Frauen völlig unauffällig waren. Viele Frauen haben miteinander getanz und gewohnt, das galt als völlig normal. Und auch als diese Zeiten vorbei waren, konnte eine Ehelosigkeit ganz gut mit dem Krieg begründet werden. Manche unverheiratete Frau hat dann gesagt „Mein Verlobter ist gefallen“ – das wurde anerkannt.

Die Frauen, die in den 1960er Jahren jung waren, hatten diese Chance nicht. Damals war der Druck auf Frauen, eine Ehe einzugehen und alles dafür zu tun, dass die dann auch funktionierte, enorm hoch. In der frühen Bundesrepublik war die Familie, die sich um einen Ehemann und Vater herum gruppierte, der Inbegriff der Zukunft. Viele Frauen haben geheiratet, obwohl sie sich als Mädchen oder junge Frauen in andere Frauen verliebt haben. Viele haben auch früh geheiratet. Es war überhaupt nicht ungewöhnlich, dass eine Frau mit 20 geheiratet hat und mit 23 schon zweifache Mutter war. Und sich mit 24 oder 25 dann vielleicht fragte: Wollte ich das überhaupt? Will ich so weiterleben? Wenn Frauen aus der Ehe aussteigen wollten, war das ungeheuer schwierig. 1960 wurde in der Bundesrepublik das Scheidungsrecht verschärft und das Schuldprinzip eingeführt. Vorher konnte auch einfach das Scheitern der Ehe festgestellt werden. Wer aber danach schuldig geschieden worden war, verlor den Unterhalt (was für die Männer in der Regel irrelevant war) und verlor die Kinder (was für die Männer meistens auch irrelevant war, die haben die Kinder ohnehin sehr selten versorgt). Es war sozusagen eine Strafe für die Frauen, die es wagen sollten, eine Ehe hinter sich zu lassen. Der Druck, innerhalb der Ehen zu bleiben, ist sehr hoch gewesen.

### **Inwiefern wurden lesbische Frauen diskriminiert?**

Wir sind es gewohnt, eine ganz besondere Diskriminierung zu suchen, die ausdrücklich gegen gleichgeschlechtlich liebende Frauen gerichtet war. Der Paragraph 175 galt nie für Frauen, und daraus ziehen viele Leute den Schluss, ohne das näher zu erforschen, dass es keine ernstzunehmende Diskriminierung und Verfolgung von lesbischen Frauen gegeben hätte. Das ist vollkommen falsch. Weil Frauen und Männer im 20. Jahrhundert in Deutschland so unterschiedliche Lebensbedingungen hatten, dass auch die Begrenzung gleichgeschlechtlichen Begehrens beziehungsweise des Zwangs zur Heterosexualität anders lief. Wir müssen nach gleichge-



schlechtlich liebenden Männern anders gucken als nach den Frauen. Sonst verfehlt man sie. Bei den Frauen ging es wohl viel weniger darum, dass sie Sex miteinander hatten. Sex unter Frauen hat den Herren Juristen wenig Kopfzerbrechen bereitet. Zumal man auch nicht weiß, welche Blättchen die Juristen dann abends gelesen haben. Seit Jahrzehnten ist in vielen Pornos eine sexuelle Szene zwischen Frauen sozusagen ein „Appetitanreger“ – nichts, was ernst genommen wird. Was für Frauen aber sehr schwierig war, war ein eigenständiges Leben zu führen, in dem sie nicht abhängig von einem Ehemann waren. Die wirtschaftliche und rechtliche Eigenständigkeit von Frauen ist die Voraussetzung für ein gutes lesbisches Leben, sonst bleiben hier und da eine Affäre oder ein gestohlener Kuss oder die Phantasie.

### **Welche Möglichkeiten hatten Lesben, sich untereinander zu vernetzen und als lesbische Bewegung sichtbar zu sein?**

In der Frauenbewegung, die gesagt hat, wir brauchen mehr Eigenständigkeit, das Ehe- und Familienrecht muss verändert werden, wir brauchen gleichen Lohn für gleiche Arbeit – da waren und sind viele lesbische Frauen. Weil es da um Bedingungen geht, lesbisch gut leben zu können. Dafür haben sie sich auch eingesetzt, aber nicht unbedingt erkennbar als lesbische Frauen. Als Lesben sowieso nicht, den Begriff gibt es erst seit den 1970er Jahren. Und auch

dieses Konzept, als Identität, gab es vorher so nicht. In der Weimarer Zeit gab es einen gewissen Aufbruch, da haben sich etliche Frauen, vor allem in Berlin, als Homosexuelle verstanden und sich organisiert. Allerdings traten sie nach außen vor allem für Forderungen der Männer ein, die Abschaffung des Paragraphen 175. Aber viele Frauen, die Frauen geliebt haben, haben sich gar nicht als besonders, „anormal“, „pervers“, homosexuell und so weiter wahrgenommen. Ich vermute, dass der allergrößte Teil sich überhaupt nicht in dieser Weise eingeordnet hat. Viele waren aus ihrer Sicht einfach eine „alte Jungfer“ und haben mit ihrer Freundin gelebt. Das war noch bis in die 1980er Jahre hinein durchaus üblich und anerkannt. Was von den Frauen verlangt wurde, war, dass sie nie deutlich sagten, wie wichtig und intim die Verbindung zu ihrer Freundin ist. Wollten sie einigermaßen anerkannt sein, durften sie auch niemals die Ehe in Frage stellen. Es gab außerdem traditionell eine bürgerliche Freundinnenkultur noch aus dem 19. Jahrhundert. Damals war für viele Frauen und Männer klar, dass man wirkliches Verständnis und Liebe sowieso nur im eigenen Geschlecht findet. Diese alte Idee, dass solche tiefen Beziehungen nur im eigenen Geschlecht stattfinden, lebte lange fort. Erst in den 1970er Jahren entstand die Lesbenbewegung. Und eines ihrer wichtigsten Ziele war, dass lesbisches Leben überhaupt in der Öffentlichkeit sichtbar und wahrgenommen wurde. Es ist heute kaum noch vorstellbar, in welchem Ausmaß lesbisches Leben damals verschwiegen wurde.



Ausstellung *Out the Box: A Glimpse into 20 Years of Queer Archiving des Gay and Lesbian Memory in Action (GALA)*, Südafrika

# Queer History - ein Studium ungehörter Geschichte

Von Aaron Auchter

Von dem Studiengang Gender Studies haben wohl viele schon einmal gehört, vielleicht auch von der Queer Theory in anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Nun gibt es den Studiengang Queer History, der sich speziell mit der Geschichte sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auseinandersetzt. Am Goldsmiths College der University of London haben zu Beginn dieses Jahres die ersten sieben Absolvent\*innen diesen einjährigen Masterstudiengang abgeschlossen. Das Besondere an diesen Historiker\*innen ist, dass sie nach dem Jahr Wissen besitzen, das in den gängigen Geschichtserzählungen oft vergessen, ignoriert oder unterdrückt wird.

Der momentan weltweit einzigartige Studiengang Queer History in London legt im Unterschied zu anderen queeren Fächern einen Schwerpunkt auf historische Aspekte. Mit einem Fokus auf dem 19. und 20. Jahrhundert setzen sich die Studierenden unter anderem mit emanzipatorischen Bewegungen, der Zeit nach den Stonewall-Riots, aber auch der Geschichte von Gender und Sexualität auseinander. Weiter sind Fragen von Medienrepräsentation, Stadt-Land-Unterschiede und Kriminalisierung und Entkriminalisierung von LSBTIQ-Personen präsent. Dabei ist der Rahmen geografisch nicht beschränkt. So gibt es Wahlmodule zum frühneuzeitlichen Europa, zu Indien unter britischer Kolonialisierung oder zur Urbanisierung Südafrikas.

Ein Ziel des Masterprogramms ist es auch, die historisch meist binären Kategorien wie männlich/weiblich oder heterosexuell/homosexuell von Erzählungen und Gesellschaftsstrukturen zu hinterfragen und ihre Herkunft zu untersuchen. Wie in Geschichtswissenschaften gängig, erarbeiten sich die Studierenden hierbei ihr Wissen durch historische-empirische Methoden. Dabei ist es bei Queer History oft nötig, auf mündlich übertragene Geschichte zurückgreifen zu müssen. Denn im Unterschied zu anderen historischen Ereignissen wurden die queeren Erfahrungen oder Aspekte oft nicht niedergeschrieben oder nur vereinzelt aus bestimmter Perspektive dokumentiert. So sind zum Beispiel Erfahrungen homosexueller Menschen oft nur in Polizeiberichten zu finden, in denen sie einseitig und als Kriminelle und – aus heutiger Sicht – als Opfer von Diskriminierung beschrieben werden.

Gerade deshalb ist der Studiengang so wichtig. Er erforscht die Geschichte derjenigen, denen über große Teile der Geschichte hinweg eine Stimme verwehrt wurde oder für die es gar keine Begriffe gab. Benno Gammerl, einer der Professoren im Studiengang Queer History, sagt in einem Interview mit der taz, dass es durchaus gut möglich sei, nicht-

heteronormative Erzählungen in der klassischen Geschichtsschreibung zu integrieren. Ihm zufolge seien bisherige Versuche aber vergebens gewesen, und deshalb queere Erlebnisse in den Geschichtswissenschaften außen vor gewesen.

Daran möchte der Studiengang etwas ändern. Er setzt sich den Eigenanspruch, die bis dato vergessenen und/oder unterdrückten Erfahrungen der queeren Community in den Fokus der Forschung und des Unterrichts zu setzen, und sie dabei in die mehr generellen Geschichtserzählungen zu integrieren. Gelingt dies dem Fach, ist das nicht nur eine Möglichkeit, Bewusstsein für queere Erfahrungen durch die Geschichte hinweg zu schaffen, sondern auch eine Art des Selfempowerments für die Community.

Absolvent\*innen können ihr Wissen durch Arbeit im Sektor der Queer Public History weitergeben, erklärt Benno Gammerl in der taz. Darunter fallen vor allem Museen und ähnliche Institutionen, die sich mit der Erinnerung an queere Geschichte und Erfahrungen befassen. Dem Professor zufolge gebe es eine Nachfrage nach Spezialist\*innen im Bereich queerer Geschichte, denn viele historischen Einrichtungen würden momentan daran arbeiten, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in ihre Arbeit mit einzubeziehen.

Das Wissen über queere Geschichte kann nicht nur in Museen, sondern an verschiedensten Stellen weitergegeben werden. Somit bietet der Studiengang eine große Chance, das gesellschaftliche Verständnis für queere Erlebnisse der Vergangenheit zu erweitern. Und wer weiß, vielleicht macht der Studiengang in London Schule und man kann bald auch an anderen Universitäten Fächer speziell zur Geschichte der LSBTIQ-Community belegen.



# Totgeschlagen – totgeschwiegen?

Von Sara Schreiner

Bilder: Reinhard Dietrich - Frankfurter Engel / LSVD Bundesverband

Die Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 ist das grausamste Kapitel der deutschen Geschichte. Mehr als 6 Millionen Opfer – darunter große Teile der jüdischen Bevölkerung, Menschen mit Behinderung, Sinti und Roma, politisch Andersdenkende, Homosexuelle. Verständlich, dass man so etwas gerne vergessen würde. Doch umso wichtiger ist, sich daran zu erinnern, um zu verhindern, dass Geschichte sich wiederholt.

Die Quellen zur Verfolgung Homosexueller sind nicht eindeutig. Gesichert gelten zwischen fünf und 15.000 Menschen, die alleine aufgrund ihrer sexuellen Orientierung in Konzentrations- und Arbeitslagern des NS-Regimes ermordet wurden.

## Wie gedenken wir dieser Opfer heute?

Die historische Aufarbeitung der Homosexuellen-Verfolgung begann sehr spät, da der Paragraph 175, der Homosexualität unter Strafe stellte, auch nach der NS-Diktatur weiter bestand. Erst 1985 wurden Homosexuelle als bislang verschwiegene Opfergruppe ins Gedenken einbezogen. Noch später war es möglich, der Opfer zu gedenken. Das allererste Mahnmal dieser Art entwarf Rosemarie Trockel. 1994 wurde der Frankfurter Engel in Frankfurt am Main der Öffentlichkeit übergeben, und nach und nach entstanden in vielen anderen Städten Gedenkort und -male wie Tafeln und Stolpersteine. So ermöglichte es die Initiative Stolpersteine für Homosexuelle bislang, die Lebenswege von 40 schwulen Männern zu erforschen und Stolpersteine für sie zu verlegen. Das vielleicht bekannteste Denkmal steht seit 2008 im Berliner Tiergarten. Ein Betonblock, in dessen Inneren ein kurzer Film mit sich küssenden Frauen- und Männerpaaren zu sehen ist.



Das erste Mahnmal zur Verfolgung Homosexueller in der NS-Zeit war der Frankfurter Engel von Rosemarie Trockel

Doch gerade dieses Denkmal bot vor und nach seiner Errichtung Anlass für eine aufbrausende Diskussion: Sollen Lesben und frauenliebende Frauen als Teil dieses Gedenkens behandelt werden, obwohl es keine konkreten Beweise gibt, dass sie in gleicher Weise unter dem NS-Regime litten wie homosexuelle Männer? Beteiligt an dieser Diskussion war der LSVD sowie verschiedene andere LSBTIQ-Initiativen. Beschlossen wurde schließlich, dass durch sich abwechselnde Filme auch lesbische Frauen gezeigt werden sollen.

Forschungsarbeit in dieser Frage haben vor allem Claudia Schoppmann und Ilse Kokula geleistet, in der Forschung zu Homosexuellen in der NS-Zeit ist der Name Alexander Zinn bekannt. Die drei Forscher\*innen vertreten teils ge-

gensätzliche Positionen, weshalb sie kritisch zu lesen und zu bewerten sind. Klar ist dennoch: Auch wenn es keine strukturelle Verfolgung gab, so zerstörte die NS-Diktatur die Infrastruktur von Lesben – zum Beispiel durch das Verbot lesbischer Zeitschriften – und, vor allem in Berlin, die in der Weimarer Republik gerade aufgekeimte Emanzipation und Freiheit, sich selbst auszuleben. Zweifelsohne litten darunter auch lesbische Frauen.

Lesben wurden in Einzelfällen aufgrund ihrer Liebe oder Beziehung zu anderen Frauen inhaftiert und denunziert, dazu gab es auch in den anderen Gruppen der im KZ Inhaftierten Lesben. Letztendlich kann man die systematische Verfolgung und Ermordung der männerliebenden Männer durch das NS-Regime ausschließlich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung jedoch nicht vergleichen mit der Art und Weise, wie lesbische Frauen behandelt wurden.



Doch was braucht es für einen eigenen Gedenkort? Wie viel Verfolgung müssen Gruppen erlebt haben, und wäre das nicht eine zynische Frage? Seit den 80er-Jahren möchte die Initiative „Autonome feministische Frauen-Lesben“ durch eine Gedenkkugel in der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück an lesbische Opfer der NS-Diktatur erinnern. Der Historiker Alexander Zinn, der im Beirat für dieses Denkmal sitzt, ist gegen dieses Projekt. Es dürfe keine Idee von einer Lesbenverfolgung entstehen.

Die Diskussion wiederholt sich: Sollen Lesben einen Ort des Gedenkens bekommen? Andere Mitglieder im Beirat, darunter auch der LSVD Berlin-Brandenburg, sind geschlossen für die Gedenkkugel. Die Debatte über die Inschrift der Kugel läuft schon seit über sechs Jahren. Die Platzierung wird immer wieder verschoben, die Formulierung diskutiert, die bei einem solch sensiblen Thema „von sehr großer Bedeutung“ sei. Solange sich in dieser Frage kein Konsens findet, wird die Kugel auch nicht eingeweiht. So sagt es die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätte, die für den Gedenkort Ravensbrück zuständig ist. Immerhin die Gedenkkugel selbst gibt es schon. Bis sie ins ehemalige Frauen-KZ gebracht werden kann, steht sie im Schwulen\* Museum in Berlin.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Geschichte entwickelt und zu hoffen, dass die schrecklichen Nachwehen der Jahre 1933 bis 1945 nicht zuletzt auch noch die Community spalten und somit statt gemeinsamer Stärke nur mehr Schmerz hervorbringen.

# Vor 50 Jahren flog ein Shotglass gegen einen Spiegel

Kommentar von Caspar Schumacher



**Es ist das Jahr 1969.** In New York City feiern Schwule, Lesben, Bisexuelle, trans\* Menschen und Drag Queens in den geheimen Queer-Bars der Stadt. Viele Bars verbieten trans\* Frauen und lesbischen Frauen den Eintritt. Das „Stonewall Inn“ ist aber anders und öffnete allen Queers die Tür. In diesem Sommer kommt es immer wieder zu Gewalt von Seiten der Polizei gegen lsbtq-Personen. Die Polizei stürmt nachts Bars, in denen sie Homosexuelle vermuten. Frauen, die „zu männlich“ gekleidet sind, werden von der Polizei verhaftet, viele Zeitzeug\*innen berichten von sexualisierter Gewalt. Männer, die hier sexuelle oder romantische Beziehungen mit anderen Männern suchen, werden mit aufs Revier genommen und verurteilt. Homosexualität ist zu dieser Zeit illegal. Drag Queens und trans\* Frauen bleiben auch nicht verschont und müssen starke Repression erleben. Zu diesem Zeitpunkt werden jede Woche über 100 Menschen festgenommen, weil sie homosexuell oder trans\* sind.

**In einer Nacht nimmt die Geschichte eine Wendung.** In den Morgenstunden des 28. Juni 1969 stürmt die Polizei das Stonewall Inn. Drag Queens und trans\* Personen sollen sich an einer Wand aufreihen und ausziehen, um ihr „biologisches Geschlecht“ zu zeigen. Diesmal wehren sich die Frauen. Die schwarze trans\* Frau Marsha P. Johnson nimmt ein Shotglass in die Hand und wirft es durch die Bar in einen Spiegel. Die latina trans\* Frau Silvia Rivera wirft einen Molotowcocktail. Draußen rauft sich die Butch Stormé DeLarverie mit der Polizei, wird festgenommen und schreit den schwulen Männern entgegen: „Why don't you guys do something?“. Fünf Tage lang gibt es in den Straßen New Yorks rund um das Stonewall Inn einen queeren Aufstand.

Die „Stonewall Riots“ wurden durch Sexarbeiter\*innen, Lesben, trans\* Frauen und Women of Colour gestartet. Im gleichen Jahr gründeten sie die „Gay Liberation Front“ und fingen an, öffentlich für Homosexuellenrechte

zu kämpfen. (Leider muss man anmerken, dass diese Gruppe relativ schnell von schwulen Männern dominiert wurde und trans\* Personen ausschloss, da sie meinten, diese würden die Bewegung an dem Ziel der Akzeptanz hindern.) Zum Jahrestag der „Stonewall Riots“ fand der erste Demonstrationzug von LSBTIQs und Allies statt, was wir heute als den ersten „Pride“ der Welt ansehen.

**Aber nicht nur in New York gab es damals Proteste von LSBTIQs.** Schon im Jahr 1951 verklagte Jose Sarria, Inhaber der Schwulenbar „The Black Cat“ in San Francisco, den Bundesstaat Kalifornien erfolgreich auf das Recht, „bekannte Homosexuelle“ bedienen zu dürfen. Im Jahr 1965 kam es zum „Compton's Cafeteria Riot“, als Drag Queens und trans\* Frauen sich weigerten, ein Nachtlokal in San Francisco zu verlassen, weil die Geschäftsführung eine zusätzliche „Servicegebühr“ für die „Cross-Dressing“-Gäste erhoben hatte. In der nächsten Nacht organisierten LSBTIQs eine Mahnwache vor dem Lokal und riefen zum Boykott auf.

**Heutzutage distanzieren sich viele Menschen von Aktionen des zivilen Ungehorsams** oder politisch motivierter Gewalt. Das delegitimiert aber viele erfolgreichen Proteste, die durch unterdrückte Minderheiten ausgeführt wurden. Ohne zivilen Ungehorsam und Gewalt hätten sich schwarze Menschen in den USA nicht aus der Sklaverei befreien können. Die Suffragetten haben Häuser angezündet und mit Steinen Schaufenster eingeworfen und erst hierdurch Aufmerksamkeit für ihre Forderung – das Frauenwahlrecht – erhalten. Eine friedliche Demonstration erreicht oft erst große Aufmerksamkeit, wenn sie sehr, sehr groß ist. Aber was tut man, wenn man eine kleine Gruppe ist und einem diese Mittel fehlen? Man greift zu anderen.

In Deutschland heißt der „Pride“ Christopher

**Street Day (CSD)** und feiert dieses Jahr 40. Geburtstag. 1979 fanden in Berlin und Bremen die ersten CSDs statt. Mit den Sprüchen „Schwule raus aus Euren Löchern, alleine werdet Ihr verknöchern“ und „Lesben erhebt Euch und die Welt erlebt Euch“, liefen damals in Berlin etwa 400 Menschen teils verarmt durch die Straßen. Die allererste Demonstration von LSBTIQs in Deutschland nach den „Stonewall Riots“ fand 1972 in Münster statt. In den 1990ern fingen Tausende an, an den Demonstrationen teilzunehmen. Dieses Jahr wird es über 70 CSDs, lsbtq Straßen- und Parkfeste in Deutschland geben. Kritik an den CSDs gibt es viel. Statt einer radikalen Demonstration mit politischen Forderungen wird auf vielen CSDs Party gemacht. Ich finde, queere Menschen haben es aber auch verdient, an einem oder mehreren Tagen im Jahr mal ungestört und öffentlich sich und die Errungenschaften der Community zu feiern. Jedoch sind die CSDs leider sehr unpolitisch geworden. Viele denken, vor allem nach der Ehe für alle: Jetzt haben wir alles erreicht. Das stimmt aber nicht. Vor allem inter\* und trans\* Personen stehen vergleichsweise noch am Anfang ihres Kampfes für ihre Rechte. Lesbische und bisexuelle Frauen leiden immer noch stark unter der Mehrfachdiskriminierung aus Weiblich- und Queersein. Mit dem Rechtsruck, den wir aktuell in Europa erleben, sind LSBTIQ-Rechte, die erkämpft worden sind, in Gefahr. Wir brauchen mehr Solidarität in der Community und das Verständnis dafür, dass wir noch lange nicht am Ziel sind.

**Wir möchten doch das Patriarchat stürzen, Heteronormativität und Cisnormativität beenden** und in einer befreiten Gesellschaft leben. Das werden wir mit Partys nicht erreichen. Vielleicht brauchen wir wieder trans\* Frauen, die zivilen Ungehorsam leisten. Stonewall was a Riot.

Bild: Homocore at the Chicago Pride Parade. „Stonewall was a riot not a brand name.“ Mid 90's. Photo by Mark Freitas

# C O M I N G - O U T - S T O R Y

Bild: privat



fühlen das wirklich, und je länger ich darüber nachdachte desto klarer wurde mir, dass dieser Begriff mich ziemlich gut beschreibt. Zunächst war dieses neue Wissen ein sehr befreiendes Gefühl, aber nichts, was ich mit der Welt teilen wollte. Ich habe stattdessen öfter dieses Wort „asexuell“ in meinem Kopf herumgedreht, mit mir herumgetragen wie eine Murmel in der Hosentasche. Man muss sie nicht rausholen und allen zeigen, man kann sie auch einfach nur ab und zu mit den Fingerspitzen berühren und ein Gefühl für diese neue Identität bekommen. Manchmal habe ich mich vor den Spiegel gestellt und laut „Ich bin asexuell“ gesagt. Lange war das mehr eine Frage, doch irgendwann wurde aus dem Fragezeichen ein Punkt und aus dem Punkt wurde ein Ausrufezeichen. Und als ich schließlich damit sicher fühlte begannen meine Coming-outs.

Ich habe nie vorher den festen Plan gefasst, mich jemandem gegenüber zu outen. Meistens entstanden diese Situationen sehr spontan, manchmal sogar zu spontan, wenn ich ehrlich bin. Denn vermutlich gibt es eine bessere Möglichkeit, seinem langjährigen Partner von seiner sexuellen Identität zu erzählen als nebenbei auf einer Party bei ein paar Bier. Er war damals ziemlich überrumpelt, hat das ganze aber ganz großartig aufgenommen, indem er einfach, „Öhh, okay?“ sagte und wir uns wieder der Party zugewendet haben. Einige Wochen später sprachen wir noch einmal länger darüber. Zu dem Zeitpunkt hatte er schon von sich aus recherchiert und zu meinem Überraschen war seine Reaktion sehr enthusiastisch, denn plötzlich ist ihm klar geworden, dass alles, was an unserer Beziehung gegebenenfalls anders und auch manchmal schwierig war, nichts damit zu tun hatte, dass ich ihn nicht mochte, oder zumindest nicht so sehr wie er mich, sondern dass unsere Beziehung anders ist, weil es eine Beziehung ist, in der es eine asexuelle Person gibt. Heute ist meine Identität nichts, was ich im ersten Gespräch erwähne, aber auch nichts, was ich verheimliche. Ich bin weiterhin in meiner Partnerschaft und Menschen hinterfragen meine Sexualität einfach nicht, weil die meisten gedanklich in sehr heteronormativen Konstrukten festhängen.

Doch irgendwann kommt oft der Punkt, an dem ich sage: Ich bin asexuell. Und obwohl ich diese Situation jetzt schon dutzende, vielleicht sogar hunderte Male hinter mich gebracht habe und viele Reaktionen wirklich sehr, sehr positiv waren, frage ich mich immer wieder, ob ich das überhaupt will, denn am Ende bleiben oft nur die Erinnerungen an unangenehme oder sogar gefährliche Coming-outs hängen. Unangenehme Situationen beinhalten cis Männer, die mir sehr aggressiv sagen, dass ich einfach nur „durchgefickt werden müsse“, cis männliche platonische Freunde, die mir bei meinem Coming-out erklären, dass sie niemals mit mir zusammenkommen wollen würden oder auch Fremde, die mir furchtbar intime Fragen zu meinem Sexleben stellen. Außerdem sind da immer wieder vor allen Dingen in linken queeren Spaces die Leute, die massives Gatekeeping betreiben. Das sind die Leute, die noch immer sagen, dass Asexuelle nicht zur queeren Community gehören und mich nur an ihren Spaces und Diskussionen teilhaben lassen, weil ich mich auch außerhalb meiner sexuellen Identität nicht als heteroromantisch bezeichne. Diese Spaces, in denen ich nicht willkommen bin, werden zum Glück immer weniger.

Das gibt mir sehr viel Hoffnung für die Zukunft und Hoffnung darauf, dass Coming-outs mir irgendwann keine Angst mehr machen, denn auch unabhängig von der Angst und der generellen Unwissenheit in der Bevölkerung finde ich ein Coming-out in Bezug auf Asexualität weiterhin oft schwierig, weil es eben wirklich darum geht, was ich in Bezug auf Sex und Intimität fühle. Das sind sehr private Themen, die ich nicht mit allen Menschen teilen möchte. Das ist auch der Grund, warum ich diesen Text anonym veröffentliche.

## Wie aus dem Frage- ein Ausrufezeichen wurde

Ich hatte kein Coming-out. Ich oute mich immer wieder aufs Neue. Jedes Mal, wenn ich Menschen treffe, muss ich mich fragen, ob ich mich outen möchte. Denn man sieht mir meine Sexualität natürlich nicht an. Ich bin eine cis Frau in einer Beziehung mit einem cis Mann. Das heißt, auch wenn ich Menschen treffe oder mich mit ihnen anfreunde, fällt ihnen nicht unbedingt sofort auf, dass ich queer bin. Nach außen hin wirke ich wie ein weiterer Teil der Hetero-Mehrheitsgesellschaft.

Als ich aufwuchs, kannte ich den Begriff Asexualität nicht, generell waren mir wenige Begriffe außerhalb des Heteronormativen bekannt. Mir kam es gar nicht in den Sinn, mich damit zu beschäftigen, ob ich hetero sei oder nicht, denn alle Menschen, die ich kannte, waren hetero. In meinem Familien- und Bekanntenkreis gab es keine queeren Menschen und in der Schule wurde über verschiedene Geschlechts- und sexuelle Identitäten überhaupt nicht gesprochen. Erst nach der Schule bin ich durch linken politischen Aktivismus in Gruppen gekommen, in denen nicht alle Menschen hetero waren. Plötzlich kannte ich schwule, lesbische, bi- und pansexuelle Menschen und Menschen, deren Geschlecht nicht mit dem übereinstimmt, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

Und plötzlich war da vor allem durch das Internet dieser Begriff: Asexuell. Ich weiß noch genau, wie ich mich gefühlt habe, als ich zum ersten Mal dessen Definition gelesen habe. Davor war ich selbst sehr abwertend. „Ach was soll das denn sein, diese ganze Sache mit der sexuellen Anziehung ist doch sowieso nur ein totaler Hype, der durch Filme und Bücher viel größer gemacht wird, als er wirklich ist.“ Doch je länger ich mich mit dem Thema beschäftigte, desto mehr wurde mir klar: Nein, sexuelle Anziehung ist gar keine Erfindung von Hollywood, Menschen

# Queere Kolumne - Ihr fragt, wir antworten

Das Kolumnenteam besteht aus jungen Queers, die typische Fragen queerer Jugendlicher beantworten und dabei ihre eigenen Erfahrungen einbringen. Erinnerst dich an Dr. Sommer? So ähnlich, aber aus queerer Perspektive, nicht-diskriminierend und empowernd!

Das Team der Queeren Kolumnen beantwortet auch deine Fragen. Schreib an [kolumne-redaktion@lambda-online.de](mailto:kolumne-redaktion@lambda-online.de)

Du möchtest eine individuelle Beratung bekommen? Dann melde dich bei [in&out](#), dem Beratungsprojekt von Lambda.

Wie oft sollte man in einer Beziehung Sex haben, bzw. sollte man regelmäßig Sex haben?  
Alex, 17

Hallo Alex,  
schön erst mal, dass du uns schreibst!

In unserer Gesellschaft ist Sex ein großes Thema und wird von vielen als fester Bestandteil einer Beziehung gesehen. Gleich zu Beginn möchte ich dir sagen: Das muss nicht so sein!

Es gibt keine Regel, wie oft du und dein\*e Partner\*in miteinander schlafen solltet. Ihr könnt das regelmäßig, unregelmäßig oder auch gar nicht tun. Wichtig ist nur, dass ihr euch beide wohlfühlt und auf die Bedürfnisse des\*der anderen achtet. Alles, was ihr tut, sollte auf **Konsens** beruhen.

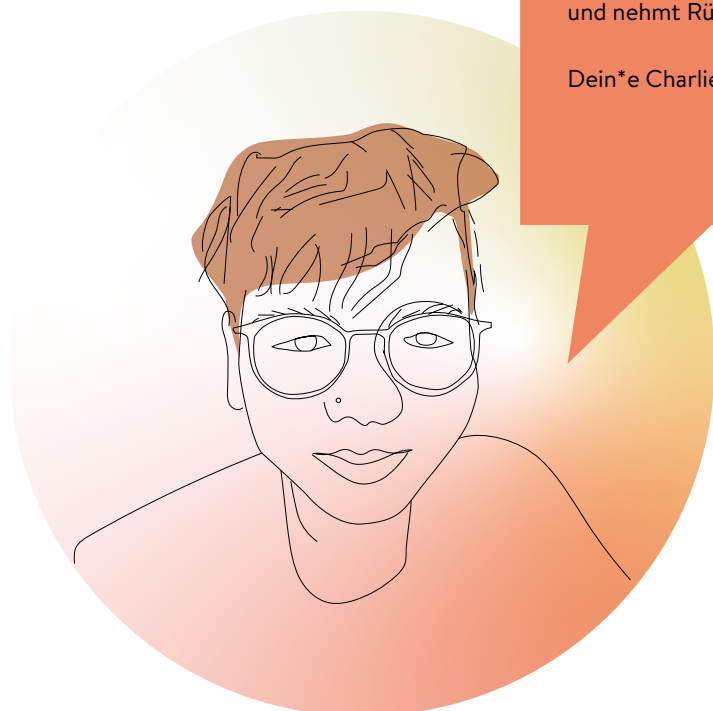
Sprecht miteinander, um herauszufinden, ob ihr unterschiedliche Vorstellungen davon habt, wie oft, wann oder wie ihr Sex haben wollt. Erklärt einander, wie ihr euch fühlt, was euch gefällt und was ihr gerne anders machen würdet. Hört einander zu und versucht, gemeinsam Lösungen zu finden, mit denen ihr beide zufrieden seid. Wichtig ist, dass du nichts tust, was du nicht möchtest. Auch nicht deinem\*deiner/deinen Partner\*in/nen zuliebe – das gilt natürlich auch andersherum.

Du kannst dir außerdem überlegen, was Sex überhaupt für dich bedeutet. Ist es dir ein wichtiges Thema, oder ist es dir eher egal? Fühlst du dich generell von anderen sexuell angezogen? Wenn du diese Frage mit (eher) Nein beantwortest, dann könntest du dich über Asexualität informieren und schauen, ob du dich damit identifizierst.

Du siehst: Es ist komplett dir (und deinem\*deiner/deinen Partner\*in/nen) überlassen, wie oft ihr Sex habt. Sprecht über eure Wünsche und nehmt Rücksicht aufeinander.

Dein\*e Charlie

QUEERE KOLUMNE



Konsens:

**Konsens** meint das ausdrückliche Einverständnis aller Menschen, die an sexuellen Handlungen beteiligt sind. Konsens ist also, wenn zwei oder mehr Leute gemeinsam etwas zu dem Zeitpunkt, zu dem sie es möchten, auf die Art tun, wie sie es möchten. Dabei ist es wichtig, dass sich alle Beteiligten darüber verständigen, was sie möchten.

Hallo Alex,  
Sex? Wenn ja, wie viel davon? Darauf gibt es keine Antwort, die für alle passt. Manche Menschen haben sehr gerne sehr viel Sex, andere Menschen haben lieber nur wenig Sex und einige Menschen möchten gar keinen Sex haben. Manche Menschen bevorzugen es, mit nur einer\*m Partner\*in innerhalb einer Beziehung zu schlafen (das heißt dann monogam) und einige Menschen bevorzugen wechselnde Sexpartner\*innen (das wird polygam genannt). Es gibt auch polyamoröse Beziehungen mit mehreren Partner\*innen. Monogame, polygame und polyamoröse Beziehungen können sich auch nur auf romantischer Ebene abspielen, also ohne Sex. Egal, wie das bei dir ist, das ist vollkommen in Ordnung so! Bei manchen Menschen ist das Verlangen nach Sex gering oder gar nicht vorhanden, manche bezeichnen sich dann als asexuell. Asexuell bedeutet, dass man keine sexuelle Anziehung und/oder kein Verlangen nach sexueller Interaktion verspürt. Außerdem gibt es noch platonische Beziehungen. Das sind Beziehungsformen, die auf einer intensiven Freundschaft basieren, ohne romantische und sexuelle Gefühle. Also ist Sex ein KANN, aber kein MUSS. Ich bin selber asexuell und durch den Besuch von Asexuellen-Stammtischen habe ich einige asexuelle Personen kennengelernt, die eine romantische Beziehung führen. Abschließend ist noch zu sagen, dass es nicht die eine perfekte oder richtige Häufigkeit von Sex in einer Beziehung gibt. Das hängt von deinen und den Präferenzen deiner\*s Partners\*in ab. Im Vordergrund sollte immer stehen, dass alle Beteiligten zufrieden sind.

Liebe Grüße, Sydney





# Die Kraft von Aktivismus

Von Noah Kretzschel

Heute: Die Warnung vor einer HIV-Ansteckung ist omnipräsent, Kondome gibt es im Jugendzentrum auf der Toilette zum Mitnehmen. Und wenn man sich trotzdem ansteckt – nimmt man halt Medikamente.

Anfang, Mitte der neunziger Jahre: Die Jahre, die gerade außerhalb meiner erinnerten Zeit liegen. In diesen Jahren spielt der französische Film „120 Beats per Minute“, er erzählt von einer Gruppe Aids-Aktivist\*innen in Paris.

Die Handlung des preisgekrönten Films erstreckt sich über etwa zwei Jahre. Das Verrinnen der Zeit wird am Fortschreiten der Krankheit an Sean (Nahuel Pérez Biscayart) sichtbar. Klein, schmal, blitzend, wütend, ungeduldig und radikal – so zeigt er sich. Einer, der im Zentrum der Gruppe steht, einer, der niemanden kalt lässt. In ihn verliebt sich Nathan (Arnaud Valois). Nathan hat sich nicht infiziert, aber auch für ihn ist HIV ein Thema. Sean und Nathan gehen eine Beziehung ein und Nathan kümmert sich um Sean bis zu seinem Tod.

Man erkennt an Sean das Elend der Krankheit – wie ein lebenshungriger, begabter Jugendlicher in sich zusammenfällt, sein Körper immer schwächer, seine Welt immer kleiner wird. Erschreckender als der körperliche Verfall ist die Veränderung seiner Persönlichkeit. Er, der eine Cheerleader-Tanzgruppe auf dem CSD Paris anführte, wird still.

Der Film zeigt, wie radikal anders Aids vor wenigen Jahren war. Er zeigt sterbende junge Menschen. Sie sind wütend, weil es keine ausreichende Behandlung gibt, weil weder Staat noch Pharmaunternehmen sich kümmern. Also gründen sie Act Up Paris. Regisseur und Drehbuchautor Robin Campillo war selbst Mitglied dieser Gruppe.

Alle sind unmittelbar von der Krankheit betroffen, sie sind Betroffene und Getriebene. Sie stehen in Streit mit sich selbst und miteinander. Auch wenn in Act Up Paris mehrheitlich junge Schwule aktiv sind – tragende Rollen haben ebenso Frauen – ist für sie die Solidarität mit anderen Betroffenen selbstverständlich. Diese Solidarität hält auch das Innere der Gruppe zusammen.

Es geht ihnen um Aufmerksamkeit, um den Skandal, um Radikalität. Sie sind radikal, weil sie es sind, die an Nebenwirkungen leiden, um ihre Freund\*innen trauern und wissen, dass auch sie bald sterben. Jede Woche treffen sie sich in einem schlichten Hörsaal und debattieren über ihre Aktionen. Es geht ihnen um das Ganze, denn es ist ihre Lebenszeit, die verrinnt. Sie stürmen die Büros der Pharmafirma, brüllen „Mörder“ und verschmieren Kunstblut. Sie unterbrechen Unterrichtsstunden, um Kondome auszuteilen und Schüler\*innen zu warnen. Sie färben die Seine blutrot.

Denn am französischen Staat und den Pharmafirmen klebt ihr Blut. Die Pharmafirmen verschleppen die Entwicklung neuer Medikamente und der Staat ignoriert gerade die, die als Außenseiter\*innen die Krankheit am härtesten trifft. Sexarbeiter\*innen, Drogengebraucher\*innen, Schwule, Bluter\*innen, Gefangene.

**120 BPM**  
**FR 2017, 144 Minuten**  
**Auf DVD erhältlich**

# AIDS

## Die rätselhafteste Krankheit

### Zwischen Schmerz und Hoffnung

Von Fabian Schäfer

Aids. Vier Buchstaben, hinter denen so viel steckt. Eine Krankheit, vergleichsweise jung, ein Stigma, Vorurteile, Unwissen, Panik, ein Todesurteil – zumindest zu der Zeit, als sie aufkam. All das ist heute für uns sehr weit weg. Aids ist in Westeuropa nicht ganz verschwunden, aber so gut wie. HIV – die Infektion, die unbehandelt zu Aids führt – ist heute gut behandelbar, HIV-Positive Menschen haben eine normale Lebenserwartung, die Einnahme von Tabletten (PrEP genannt) schützt sogar davor, sich überhaupt erst anzustecken. Kondome gibt's in jedem Supermarkt und werden beim CSD verschenkt. Der Schutz vor HIV ist alltäglich, unser Umgang mit der Infektion mehr oder weniger gelassen (auch wenn Diskriminierung von HIV-Positiven immer noch ein großes Problem ist). Aids ist weit weg. Fast unvorstellbar, wie anders das Bild vor erst 40 Jahren war. Aids als Begriff gab es noch nicht einmal, da war lediglich eine neue Krankheit in den USA, von denen vor allem junge Schwule betroffen waren. „Schreck von drüben“ nannte der „Spiegel“ die Infektion daher 1982.

Hier beginnt Martin Reicherts Buch „Die Kapsel. Aids in der Bundesrepublik“. Statt ausschließlich in Fakten erzählt Martin Reichert die Geschichte von Aids in Westdeutschland anhand bestimmter Personen, die davon betroffen waren oder sind: Aktivisten, Zeitzeugen, Künstler, Szenegrößen, Journalisten, einer Gesundheitspolitikerin, Kolleg\*innen, Freund\*innen – Oral History vom Feinsten, zusammen mit Martin Reicherts persönlichen Gedanken und Erfahrungen.

Es sind persönliche Gespräche und Porträts, die ein umfassendes und detailliertes Bild von Aids ergeben. Es sind berührende, bewegende Geschichten über die Schmerzen, über den Verlust, über das reihenweise Sterben ganzer Freundeskreise. Über verstorbene Partner, zu

deren Beerdigung man ausgeladen wurde. Über fatale Berichterstattung, unvorstellbare Vorurteile, Stigmata, Ausgrenzung. Keine 40 Jahre her.

Aber es sind auch Geschichten voller Hoffnung, Ehrgeiz, Mut. Wie die damalige Gesundheitsministerin Rita Süßmuth gegen den Willen ihrer Partei, der CDU, auf Aufklärung setzte und dafür warb, Kondome zu benutzen. Über Zusammenhalt innerhalb der Community, über die Kraft der Vernetzung – einzig die enorm wichtige Unterstützung aus der Frauen- und Lesbenbewegung (an die wir uns heute bei Verteilungskämpfen und Rivalitäten wieder erinnern sollten!) kommt zu kurz.

„Die Kapsel“ ist ein längst überfälliges, wichtiges Buch. Es ist spannend, lebendig, und führt uns vor Augen, wie wichtig eine Community sein kann, wie bedeutend der Zusammenhalt war, aber auch, welche Schmerzen Betroffene damals erleiden und welche Kämpfe sie kämpfen mussten. Es ist eine Reise in die Vergangenheit, die wir nicht vergessen dürfen, sondern uns im Gegenteil als Vorbild nehmen sollten: Selten war die Community nach Stonewall so solidarisch und hat Hand in Hand zusammengehalten, gekämpft, und so vieles erreicht.

**Martin Reichert**

**Die Kapsel. Aids in der Bundesrepublik**  
Suhrkamp 2019  
25 Euro

**Auch als Lizenzausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung, bpb, 4,50 Euro**

**MARTIN  
REICHERT**  
**DIE KAPSEL**  
**AIDS IN DER  
BUNDES  
REPUBLIK**  
**SUHRKAMP**

## Verbandsrat im Oktober

Der nächste Verbandsrat des Jugendnetzwerkes Lambda findet vom 18. bis 20. Oktober 2019 in Berlin statt. Die Zielsetzung dieses Wochenendes wird es sein, ein Leitbild für die zukünftige Arbeit von Lambda als Gesamtverband zu finden und zu gestalten. Wofür soll Lambda stehen? Wie sollte Lambda sich entwickeln? Was sind unsere Ziele für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Das sind Themen, die auf kreative und progressive Ideen von uns allen angewiesen sind und die alle von uns etwas angehen! Stimmberechtigt sind beim Verbandsrat die Vertreter\*innen der Landesverbände und die Mitglieder des Lambda Bundesvorstandes, aber mitreden darf jeder Mensch! Deshalb bist auch du (egal ob delegiert oder als Gast) eingeladen, eigene Gedanken einzubringen und mit uns gemeinsam bunte, fortschrittliche Zukunftsvisionen für unseren Verband zu entwickeln.

Du musst dich für den Verbandsrat nicht anmelden, es hilft uns aber bei der Planung. Wir können Fahrtkosten in Höhe von bis zu 60 Euro erstatten. Wenn du eine Unterkunft in Berlin benötigst, kontaktiere uns gerne, damit wir eine Lösung finden können.

Wir bemühen uns, den Verbandsrat barrierefrei zu gestalten. Wenn du eine bestimmte Unterstützung benötigst oder Anmerkungen hast, melde dich gerne bei uns.



Bild: privat.

## Neu bei In&Out: Aisha

### Aisha, willkommen bei Lambda! Erzähl uns doch, wer Du bist.

Ich bin Aisha und Menschen nutzen „sie“ als Pronomen für mich. Ich bin im Herbst 2016 nach Berlin gezogen und habe vorher lange Zeit in Köln gewohnt. Dort habe ich auch mein Studium für Soziale Arbeit abgeschlossen. Momentan schreibe ich meine Masterarbeit im Studiengang Angewandte Sexualwissenschaft. Wenn ich also nicht gerade arbeite oder Masterarbeit schreibe verbringe ich sehr gerne Zeit mit den tollen Menschen in meinem Leben, male, schreibe oder fahre raus in die Natur. Egal ob wandern, Kajak fahren oder am See liegen. Dort kann ich abschalten und dem Alltag entkommen.

### Was machst du bei In&Out?

Das Herzstück von In&Out ist die ehrenamtliche Arbeit von unserem Berater\*innenteam. Dort begleite ich gemeinsam mit meinem Kollegen Finn die Ehrenamtlichen in ihrer Arbeit. Zudem sind wir für die Ausbildung der jungen Menschen zuständig. Ansonsten berate ich natürlich auch selbst via Mail, Chat oder persönlich.

### Was sind deine Schwerpunkte?

Ich bin Ansprechperson für die Chatberatung und kümmere mich da um die Einarbeitung und Begleitung unseres Teams. Außerdem bin ich für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Ihr könnt gerne unserem neuen Instagram-Account folgen. @inundout\_beratung

### Wie bist du zu Lambda gekommen?

Seit ich in Berlin wohne, habe ich immer wieder von Freund\*innen von Lambda gehört. Ich komme aus der offenen Kinder- und Jugendarbeit und als Schulsozialarbeiterin habe ich dann mehr und mehr Beratung für mich entdeckt. Und als Lambda gesucht hat, musste ich mich einfach bewerben. Jetzt habe ich eine super Mischung aus Beratung und der Arbeit mit jungen Erwachsenen. Das macht mir großen Spaß.

### Was erwartest du von deiner Arbeit?

Als abelisierte (das heißt, dass ich nicht behindert werde), queere cis-Frau of Color ist mir eine machtkritische Arbeit sehr wichtig. Die eigene Positionierung zu hinterfragen und möglichst reflektiert zu handeln. Deshalb erwarte ich eine tolle Zusammenarbeit mit meinem Kollegen Finn und dem Team von In&Out. Dass wir voneinander lernen und uns gemeinsam entwickeln und dazu beitragen, Jugendliche und junge Erwachsene in ganz Deutschland zu beraten und zu empowern.





## Hoher Besuch bei Lambda Berlin-Brandenburg

Ganz schön viel los bei Lambda Berlin-Brandenburg an diesem 9. Mai: Franziska Giffey, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, hat sich angekündigt. Natürlich kommt so eine Ministerin nicht alleine, sondern bringt einen ganzen Tross an Referent\*innen und Mitarbeiter\*innen mit. So ist es dann auch gut voll an diesem Donnerstagmorgen, zumal sich in den Räumlichkeiten von Lambda BB auch zahlreiche Lambda-Vertreter\*innen eingefunden haben.

Von Matthias Fromm

Mit ihnen führt die Ministerin zunächst ein Gespräch in kleiner Runde, ohne Presseöffentlichkeit. Franziska Giffey will sich informieren über die Arbeit von und für queere Jugendliche, will wissen, was die Ehrenamtlichen von Lambda im Alltag beschäftigt. Im Mittelpunkt steht dabei das Team von in&out, dem kostenlosen Beratungsangebot von Lambda. Das Team gibt der Ministerin einiges mit auf den Weg, was sie in der täglichen Arbeit immer wieder vor Herausforderungen stellt und wo sie sich durch die Politik mehr Unterstützung oder auch Veränderungen erhoffen. Aber auch der Bundesvorstand und die out!-Redaktion sind in dem Gespräch vertreten, können Franziska Giffey jeweils ihren Bereich vorstellen. Als gastgebender Landesverband sind außerdem Menschen von Lambda BB vor Ort, die der Ministerin aus dem Alltag eines queeren Jugendzentrums berichten.

Nach rund einer halben Stunde geht Giffey dann aber über zum nächsten Programmpunkt. Hinter ihr stehen zahlreiche bunte Roll-Ups in Regenbogenfarben oder mit dem Logo des Bundesfamilienministeriums, Pressevertreter\*innen kommen in den Raum. Franziska Giffey stellt das neue Regenbogenportal ihres Ministeriums offiziell vor. Dafür hat die Ministerin extra Schuhe in Regenbogenfarben angezogen.

Das Regenbogenportal ist eine neue Website, die laut Franziska Giffey verschiedene Funk-

tionen erfüllen soll. Im Fokus sollen dabei vor allem Information und Aufklärung rund um queere Themen stehen, so gibt es zum Beispiel ein Glossar mit Erklärungen und Definitionen queerer Begriffe. Mit dem Infomaterial sollen sowohl einzelne Nutzer\*innen angesprochen werden als auch Beratungsangebote, die dadurch in ihrer Arbeit unterstützt werden sollen. Damit queere Themen besser und häufiger im Schulunterricht vorkommen, gibt es im Regenbogenportal spezielle Unterrichtsmaterialien für verschiedene Alters- und Klassenstufen. Das Portal soll außerdem Eltern unterstützen: Sie sollen ermutigt werden, zu ihren Kindern zu stehen – unabhängig von deren Identität oder sexueller Orientierung. Denn, so Giffey: „Erstmal ist da ein Mensch, der es verdient, geliebt und geschätzt zu werden. Egal wie er oder sie ist.“

Die besondere Stärke des neuen Portals sieht die Ministerin darin, dass das Portal den „Stempel“ der Bundesregierung trage und somit einen offiziellen Geltungsanspruch habe. Zugleich seien die Inhalte bewusst mit der Community gemeinsam entwickelt worden, unter Beteiligung zahlreicher Beratungsstellen und Verbände.

Im Anschluss unterstreicht auch Lambda-Bundesgeschäftsführer Sascha Rewald noch einmal die herausragende Bedeutung durch die offizielle Trägerschaft des Ministeriums. So seien bisherige Portale oft an mangelnder Ausdauer

oder zu hohen Unterhaltskosten gescheitert, was beim Bundesfamilienministerium unwahrscheinlich sei. Außerdem könne das Portal auch eine gute Unterstützung sein für Jugendliche gerade in ländlichen Räumen, die mit der Seite eine offizielle Klarstellung erhielten: Queere Lebensweisen sind überhaupt nichts Schlimmes, sondern völlig in Ordnung. Auch Hilfs- und Beratungsangebote könnten so schneller vermittelt werden.

Zum Schluss des Pressetermins kündigt Franziska Giffey dann noch eine Reform des Transsexuellengesetzes von 1981 an, die in Kürze im Bundeskabinett diskutiert werde. Nach gut anderthalb Stunden muss die Ministerin dann aber auch schon wieder los – Innenminister Horst Seehofer wartet, um genau darüber zu verhandeln.

Zurück bleiben zufriedene Lambda-Menschen, für die mit dem Besuch der Bundesfamilienministerin eine einmalige, aber schöne Erfahrung zu Ende geht. Und natürlich das Regenbogenportal.

Das Regenbogenportal findest du unter [www.regenbogenportal.de](http://www.regenbogenportal.de)

# Mit Lambda in die Hauptstadt Europas

Von Marie Lucht

**Kurz vor der Europawahl im Mai sind 15 Jugendliche mit Lambda für vier Tage nach Brüssel gereist. Dort haben wir erfahren, wie die Arbeit im EU-Parlament aussieht und wie sich Verbände auf europäischer Ebene für die LSBTIQ-Community einsetzen.**

Beim ersten Programmpunkt unserer Brüssel-Reise, dem Abendessen in einem veganen Restaurant, fiel mir gleich das große Banner an der Wand auf, auf dem „pizza rolls – not gender roles“ stand. Pizza-Rollen statt Gender-Rollen – das war doch ein schöner Auftakt mit einem tollen Motto für die kommende Zeit in Brüssel!

Am nächsten Morgen stand eine dreistündige Tour durch Brüssel an. Doch trotz der langen Strecke, die wir zusammen mit unserem Guide zurücklegten, verging die Zeit schnell, da unser Stadtführer hier und da charmant einige Witze einbaute und uns somit die „Hilfe-nicht-schönwieder-eine-Stadtführung“-Angst nahm. Wir erfuhren viel über die Geschichte Belgiens und Brüssels – so ist Belgien Rekordhalter darin, die längste Zeit ohne Regierung auszukommen – und die Wahrzeichen der Stadt, unter anderem das Manneken Pis, und die Spezialitäten, Waffeln und Fritten.

Brüssel ist meiner Meinung nach eine wirklich schöne Stadt – sie hat ein gewisses Flair: Die Mischung aus Neubauten und wunderschönen alten Häusern mit Stuck, die gepflegten Parks, die kleinen Gassen, in denen es süß nach Waffeln riecht... Das alles hüllt die Stadt in einen angenehmen Charme.

Für den Rest des Tages hatten wir Freizeit. Wir teilten uns je nach Interesse in kleine Gruppen auf und so kam es, dass sich einige Museen oder das Atomium anschauten und andere sich mit drei netten jungen Frauen von den „Young Feminist Europe“ trafen. Das ist eine Plattform, die junge feministische Stimmen in ganz Europa vernetzen und verbreiten will. Sie erzählten uns, wie genau ihre Arbeit und ihre Ziele aussehen. Mir ist aufgefallen, dass die Gruppe sehr international war, was mir gefiel – für Feminismus muss man nicht nur in Deutschland oder Belgien kämpfen, sondern überall auf der Welt. Einige von uns lernten abends noch die queere Nachtszene Brüssels kennen.

Am nächsten Tag trafen wir uns zuerst mit der Jugendorganisation IGLYO, einem internationalen Zusammenschluss von Vereinigungen, die queere Jugendliche aus ganz Europa vertritt und in Brüssel Lobbyarbeit betreibt. Dort haben wir viel über die Arbeit von IGLYO gelernt.

Von IGLYO ging es weiter zu ILGA Europe, einer Organisation, die sich für die Rechte von queeren-Menschen in Europa einsetzt und eng mit dem Europaparlament zusammenarbeitet. Gerade dieses Treffen fanden viele von uns sehr interessant und es empowernte uns, sich (noch mehr) für die Rechte der LSBTIQ-Community einzusetzen.

Mit wundervollem neuem Elan machten wir uns auf in ein Restaurant im Afrikanischen Viertel. Auch hier haben wir wieder viel über queere Themen geredet, was mich scherzhaft dazu brachte, „ich fühle mich hier so richtig gay“ zu sagen. Obwohl darin eine gewisse Ironie steckte, beinhal-

tete meine Aussage einen wahren Kern – nie zuvor hatte ich mich so lange, tiefgründig und angeregt über queere Themen ausgetauscht, wie es während dieser Reise geschehen ist. Im Alltag spielt meine sexuelle Orientierung keine Rolle, was mich vor möglicher Diskriminierung schützt, aber auch die Tatsache, dass ich ein Teil der LSBTIQ-Community bin, die einen Bereich meiner Identität ausmacht, quasi verschluckt. Während dieser Reise bauten wir eine Art Schutzfeld um uns, was für eine sichere und offene Atmosphäre sorgte – und mein persönliches Highlight war. In unserer Runde konnten alle so sein, wie sie sind, und alle konnten ohne Scham Dinge ansprechen oder Betroffene zu Themenbereichen fragen, in denen man sich nicht so gut auskannte. Der Austausch tat sehr gut und erweiterte den Horizont von uns allen.

Danach besuchten wir das moderne Parlamentarium. Das ist das technisch gut ausgestattete Besucher\*innenzentrum des Europaparlaments, in dem uns Wissen über die Europäische Union und das Europäische Parlament anhand von Filmen, Bildern und Audiodateien vermittelt wurde. Von der Theorie ging es in die Praxis zu einem Gespräch mit Romeo Franz, einem Abgeordneten der Grünen im Europaparlament. Der 52-Jährige ist der erste deutsche Sinto im EU-Parlament und setzt sich dort für die Rechte von Minderheiten, besonders von Sinti und Roma, ein. Im Anschluss bekamen wir eine kleine Einführung über das Europaparlament und besuchten den Plenarsaal.

Am Abend trafen wir bei schönstem Sonnenuntergang höchst motiviert drei junge Frauen von der queeren Jugendgruppe Basta Brussels. In den Bars konnten wir mit ihnen nicht belgische Getränke probieren, sondern unter anderem über die Wichtigkeit von queeren Jugendgruppen reden. Solche Gruppen schaffen einen Raum ohne Diskriminierung, was außerhalb leider nicht immer möglich ist. Wir haben mit den Einwohner\*innen aber auch über alles Mögliche gequatscht, was meiner Meinung nach die beste Art ist, um eine Stadt oder ein Land richtig kennenzulernen. So hatten alle die Möglichkeit, ihren letzten Abend in Brüssel angenehm ausklingen zu lassen.

Am nächsten Tag war es auch schon Zeit für den Abschied. Der Besuch im Haus der europäischen Geschichte war der letzte Programmpunkt unserer viertägigen Reise. Hier wurde uns der Zusammenhang der Geschichte zum Weg der Europäischen Union näher erläutert, was es leichter machte, bestimmte historische Momente und dessen Folgen einzuordnen. Das Museum ist sehr modern und gut strukturiert aufgebaut, was nicht an das typische Museum erinnerte und dadurch nicht als Bürde, sondern als spannender Vermittler von Hintergrundinformationen aufgenommen wurde.

Danach hieß es dann wirklich, Abschied zu nehmen. In einer großen Runde reflektierten wir die vier Tage in Brüssel: Was hat uns gefallen, was könnte man das nächste Mal besser machen, was nehmen wir mit nach Hause – außer Pralinen, Waffeln und Schokolade.

Uns allen hat dieser Kurztrip nach Brüssel sehr gefallen, wir haben viel Neues erfahren, aber vor allem auch tolle Menschen kennengelernt. Immer wieder staune ich darüber, wie schnell man Menschen in sein Herz schließen kann. Wir waren wie eine Familie, in der alle Rücksicht aufeinander genommen haben. Ich glaube, dass wir sehr bestärkt und ermutigt aus der Reise hervorgehen. Uns wurde ans Herz gelegt, wie wichtig es ist, sich für politische Themen, aber auch für eigene Interessen einzusetzen und dass es zahlreiche Optionen gibt sich zu engagieren, auch wenn die nicht immer ganz leicht zu finden sind. Die Europäische Union nehme nicht mehr als selbstverständlich wahr, sondern als Gut, das man schützen muss. Es ist wichtig, weiterhin für Frieden in Europa zu kämpfen. Alle Einzelnen können etwas dazu beitragen – Wählen zum Beispiel.



## Queerpolitik in Brüssel

Von Lu Bolle

Wir haben unter anderem zwei Nichtregierungsorganisationen besucht, die sich beide für die Rechte queerer Menschen in Europa einsetzen. IGLYO ist ähnlich wie Lambda ein Dachverband für queere Vereine und Verbände, Lambda Bund ist auch Mitglied. IGLYO fokussiert sich auf Jugendliche und veranstaltet jedes Jahr die „Activist Academy“. Dort können Menschen aus verschiedenen Ländern Europas zwischen 18 und 30 Jahren über mehrere Tage miteinander lernen, wie sie (politisch) aktiv werden können. Außerdem gibt es eine jährliche Mitgliederkonferenz, bei der sich Vertreter\*innen von IGLYOs Mitgliederorganisationen treffen. Das Ziel ist, die Organisationen aus ganz Europa miteinander zu verknüpfen und so ein Netzwerk zu schaffen. Daneben fördert IGLYO Aktivismus und Sichtbarkeit von LSBTIQ und engagiert sich stark für inklusive Bildung in diesem Bereich. So verfasst IGLYO beispielsweise Übersichten über den aktuellen Stand wie den „LGBTQI Inclusive Education Report“.

ILGA Europe ist die andere Organisation, die wir in Brüssel besucht haben. ILGA setzt sich für queere Menschen allen Alters in Europa ein und erstellt jedes Jahr die sogenannte Rainbow Map.

Darauf wird nach vielen verschiedenen Kriterien bewertet, wie die (rechtliche) Situation für LSBTIQ in den europäischen Ländern aussieht. Die Kriterien umfassen unter anderem auch, was gegen Queerfeindlichkeit und Hassverbrechen getan wird. Die Karte für 2019 findest du auf [www.rainbow-europe.org](http://www.rainbow-europe.org).

Neben IGLYO und ILGA haben wir auch noch das Europäische Parlament besucht und uns dort mit dem Abgeordneten Romeo Franz (Grüne) getroffen. Er ist für Terry Reintke eingesprungen, die leider nicht konnte. Aber auch Romeo Franz beschäftigt sich hauptsächlich mit Anti-Diskriminierungsarbeit, er setzt sich für die Rechte von Sinti und Roma ein. Laut ihm ist vor allem Bildungsarbeit und Aufklärung über die bestehende Situation für Sinti und Roma beziehungsweise queere Menschen extrem wichtig.

out! - Zeitschrift des Jugendnetzwerks Lambda e.V.  
Herausgeber\_in:  
Jugendnetzwerk Lambda e.V.  
Schillerstraße 7  
99096 Erfurt  
[outrredaktion@lambda-online.de](mailto:outrredaktion@lambda-online.de)

Eigenverlag  
Auflage: 3.000  
Erscheinungsweise: 4x/Jahr

Redaktion: Sara Schreiner, Fabian Schäfer

Autor\_innen: Aaron Auchter, Lu Bolle, Matthias Fromm, Noah Kretschel, Marie Lucht, Fabian Schäfer, Caspar Schumacher

Satz, Layout und Illustration: Sandra Miriam Ehlen

Titelbild: Jürgen Wenke / Stolpersteine für Homosexuelle – Wir erinnern an die Opfer der Schwulenverfolgung in Deutschland / [www.stolpersteine-homosexuelle.de](http://www.stolpersteine-homosexuelle.de)

V.i.S.d.P.: Jugendnetzwerk Lambda e.V.

Urheberrechte für alle in der out! veröffentlichten Beiträge, auch für Auszüge und Übersetzungen, liegen beim Jugendnetzwerk Lambda. Jegliche Vervielfältigung – auch auszugsweise oder in elektronischen Medien – bedarf der ausdrücklichen Genehmigung der Herausgeber\_in.

Unaufgefordert eingesandte Manuskripte und andere Vorlagen werden gerne von der Redaktion angenommen, müssen jedoch frei von Rechten Dritter sein. Mit der Einsendung von Vorlagen gibt der/die Verfasser\_in die Zustimmung zum Abdruck in der out!. Eine Gewähr für die Richtigkeit kann nicht übernommen werden.

Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

## Diskriminierungsfrei schreiben – so geht das!

Vom 4. bis 6. Oktober lernst Du in der Akademie Waldschlösschen, Texte diskriminierungsfrei zu schreiben. Dieser Workshop richtet sich an alle, die schreiben: Egal, ob privat – auf einem Blog, für die Schüler\*innen-Zeitung, an dem nächsten Roman, nur für sich alleine – oder für den eigenen Verein – Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen, Berichte, Social Media Beiträge. Der Workshop findet statt in Kooperation mit dem Queeren Netzwerk Niedersachsen und der Akademie Waldschlösschen. Anmeldung unter [www.waldschloesschen.org](http://www.waldschloesschen.org)

## Queeres Sommercamp in Frankreich

Sei mit Lambda dabei beim europäischen, queeren Sommercamp 2019! Das heißt eine Woche queeres Networking für LSBTIQs zwischen 18 und 27 Jahren. Vom 11. bis zum 18. August 2019 verbringst Du mit fast 60 anderen jungen LSBTIQs aus Island, Frankreich, Portugal und Deutschland eine magische Woche im malerischen Roche des Fees in Südfrankreich. Angeboten wird ein buntes Programm aus Workshops, Ausflügen, Sport und Freizeit – der Spaß ist garantiert!

## Du. Wir. Toronto. Los geht's!

Der schönste Sommerurlaub kommt im Herbst. Mit Lambda ab nach Kanada. Gemeinsam mit anderen queeren Jugendlichen und Teamenden erlebst Du eine der queerfreundlichsten und aufregendsten Städte der Welt: Toronto. Wir erkunden die queere Szene der größten Stadt Kanadas, tauschen uns mit jungen Queers aus und genießen die großartige Lage der Stadt am Ontariosee. Klingt gut? Komm mit!

## Queere Kolumne 2.0

Wenn Du Lust hast, Teil eines kleinen queeren Teams zu sein und mehrmals pro Jahr kurze Kolumnen zu schreiben, in denen du typische Fragen queerer Jugendlicher beantwortest, dann komm zu unserer Schulung vom 22. bis 24. November in Erfurt! Hier lernst Du das nötige Handwerkszeug: einerseits die Inhalte einer empowernden Kolumne, aber auch die Schreibweise: „Wie schreibe ich das jetzt am Besten?“

Weitere Infos und die Möglichkeit zur Anmeldung findest Du auf [www.lambda-online.de](http://www.lambda-online.de)!

Das ist

los im

Sommer

und

Herbst

2019